

Jorge Luis Borges: „Die unendliche Bibliothek“

Der blinde Bibliomane

Von Max Mengeringhaus

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 26.04.2026

Jorge Luis Borges ist der Meister der kleinen Form. Ohne seine brillanten Erzählungen über kleinkriminelle Messerstecher und rätselhafte Bibliotheken wäre die Weltliteratur heute eine andere. Der Kampa Verlag legt sie nun unter dem Titel „Die unendliche Bibliothek“ in gesammelter Form und durchgesehener Übersetzung wieder auf. Der Band bildet den Auftakt einer mehrbändigen Borges-Ausgabe.

Wenn wir vom argentinischen Autor Jorge Luis Borges sprechen, ist kein Superlativ zu hoch gegriffen. Der 1899 in Buenos Aires geborene und 1986 in Genf gestorbene Autor hat ein vielgestaltiges Werk von Weltrang hinterlassen. Seine Erzählungen, Essays und Gedichte, die Geleitworte und Anthologien, seine Gespräche und Vorträge kann man in ihrem Einfluss auf nachfolgende Autorengenerationen gar nicht hoch genug einschätzen.

Borges' labyrinthische Textgeflechte und symbolische Rätsel, seine philosophischen Reflexionen über das Wesen der Zeit, seine Abenteuerlektüren und die ironisch gebrochene Gaucho-Romantik, kurzum: seine überbordende Ideenfülle, sein Witz und sein analytisch scharfer Verstand haben Schule gemacht. Er verhalf der Phantastik zu höchsten literarischen Würden, lieferte der Science-Fiction wichtige Impulse und schrieb postmodern, indem er sich lustvoll bei den verschiedensten Traditionen, Genres und Stilregistern bediente, lange bevor der Begriff ‚postmodern‘ in aller Munde war. Auch vierzig Jahre nach seinem Tod bleibt Borges maßgeblich, sagt sein Übersetzer Gisbert Haefs:

„Er ist für die meisten lateinamerikanischen, speziell hispanischen Autoren, sowas wie Goethe für deutsche Autoren im 19. Jahrhundert war, nämlich der eine große Bezugspunkt. Von dem kommen wir alle her und irgendwie wollen wir alle wieder zu ihm hin und deswegen müssen wir erstmal dreimal um ihn rum.“

Erzählungen von Weltrang

Doch nicht nur spanischsprachige Autoren wie Borges' Landsfrauen Samanta Schweblin oder Mariana Enriquez berufen sich auf sein Werk. Daniel Kehlmann zählt Borges zu seinen größten Vorbildern und auch Walter Moers dürfte bei den

Jorge Luis Borges

Die unendliche Bibliothek Sämtliche Erzählungen

Aus dem argentinischen Spanisch
von Karl August Horst,
Wolfgang Luchting
und Gisbert Haefs

Neu durchgesehen und
herausgegeben von Gisbert Haefs

Kampa Verlag, Zürich 2026

672 Seiten

42 Euro

beliebten „Zamonien“-Romanen öfters an den einfallsreichen Argentinier gedacht haben. Während Gerhard Köpf eine Novelle programmatisch „Borges gibt es nicht“ nannte, hat Elias Hirschl mit „Schleifen“ einen ganzen Roman über Plansprachen und mathematische Paradoxe entlang von Borges' Erzählungen und Essays geschrieben. Die Entdeckung Borges' verdankte Hirschl dem Hinweis eines Kollegen.

„Ein Freund von mir, der auch Autor ist, der Fabian Navarro, hat mir den empfohlen und war sehr verwundert, dass ich den noch nicht kannte. Ich glaube so vor acht Jahren ungefähr. Und dann habe ich wirklich die ganzen Kurzgeschichten-Bände innerhalb von wenigen Monaten alle weggelesen.“

Verständlich, denn Borges macht süchtig. Nachdem die meisten Auswahlbände schon länger vergriffen und selbst antiquarisch nicht leicht zu bekommen waren, bringt der Kampa Verlag die gesammelten Erzählungen unter dem Titel „Die unendliche Bibliothek“ neu heraus. Der Band markiert den Auftakt zu einer mehrteiligen Werkausgabe, Klassiker wie „Der Garten der Pfade, die sich verzweigen“, „Emma Zunz“, „Das Aleph“ oder „Pierre Menard, Autor des Quijote“ dürfen darin natürlich nicht fehlen. Anhand der letztgenannten Geschichte lässt sich gut demonstrieren, wie es Borges gelingt, gleichzeitig den Verstand anzuregen und nebenbei bestens zu unterhalten. Der Protagonist Pierre Menard ist nämlich ein französischer Dichter des 20. Jahrhunderts, der es sich in den Kopf setzt, die Mutter aller Romane, den „Don Quijote“ von Miguel de Cervantes, noch einmal zu schreiben.

„Die Methode, die er sich anfänglich ausdachte, war relativ einfach. Gründlich Spanisch lernen, den katholischen Glauben wiedererlangen, gegen die Mauren oder gegen den Türken kämpfen, die Geschichte Europas zwischen 1602 und 1918 vergessen, Miguel de Cervantes sein.“

Intellektuell anregend und unterhaltend

Doch verwirft Menard diesen Cosplay-Ansatz bald, akzeptiert das Los des Nachgeborenen und beginnt einfach, Cervantes' Werk Wort für Wort zu kopieren. Dennoch entsteht – so zumindest argumentiert der Erzähler der Geschichte nach einem Stellenvergleich – kein Plagiat. Schließlich lasse sich eine im Wortlaut identische Passage völlig unterschiedlich interpretieren, je nachdem, ob sie aus der Feder von Cervantes oder derjenigen Menards stammt, immerhin trennen ihren jeweiligen Weltbezug 300 Jahre Menschheitsgeschichte. Was bei Cervantes dem stilistischen Zeitgeist entspricht, wirkt bei Menard bewusst archaisierend. Wo Cervantes ein bedeutungsloses Feuerwerk an rhetorischen Tropen zum Lob der Geschichte abbrennt, offenbart sich bei Menard ein geschichtsphilosophischer Hintergedanke. Der Ton macht die Musik, der Kontext bestimmt die Bedeutung.

Auf gerade einmal zwölf Seiten ironisiert Borges sämtliche Originalitätsdiskurse seit der Aufklärung und schafft mit Pierre Menard den Prototyp eines fiktiven Schriftstellers, für den er sich sogar ein eigenes Schriftenverzeichnis einfallen ließ. Jahrzehnte später wird Roberto Bolaño diesen Kniff in „Die Naziliteratur in Amerika“ zu einem seiner besten Bücher auswalzen. Borges kultivierte das Vexierspiel von Fakt und Fiktion mit Inbrunst. Verbürgte Quellen und fixe Ideen stehen gleichberechtigt nebeneinander, in vielen Erzählungen schickt Borges die geneigten Leser hinab in Rabbit Holes voller Querverweise. Den Herausgeber Gisbert Haefs, der stets auch Kommentare zum besseren Verständnis der Erzählungen

beisteuert, hat dieser Umstand früher allerdings vor größere Herausforderungen gestellt als heute:

„Ja, das war damals eine etwas aufwändige Schnitzeljagd, heute es ist einfacher: Sie googeln. Ja, also damals war es dann so, er zitiert zum Beispiel irgendeinen, hierzulande völlig unbekanntem, argentinischen Lyriker. Ich weiß erstens nicht, ob es den wirklich gibt oder ob er den erfunden hat. Und zweitens, wenn es ihn gibt, wann hat er gelebt, was hat er gemacht?“

Wechselvolle Editions-geschichte

Bei Borges' immenser Belesenheit – nicht von ungefähr leitete er jahrelang die argentinische Nationalbibliothek – kann man sich stets beides vorstellen. Entweder ein Zitat ist korrekt oder er macht sich damit einen Jux; entweder ein angeführtes Buch existiert oder er hat es sich ausgedacht. In dieser Schwebelage liegt Borges' Reiz, dessen Settings und Stoffe auf der Handlungsebene mitunter Hollywoodpotential ausstrahlen, etwa wenn er historisches Material über die Gangs von New York oder den japanischen Nationalmythos der 47 herrenlosen Samurai unter die Lupe nimmt. Den Übersetzer Gisbert Haefs jedenfalls hat Borges rasch gepackt:

„Das müsste gewesen sein um die Mitte der 70er, dass ein Freund meines älteren Bruders sagte: ‚Du solltest mal Borges lesen.‘ Wir hatten uns, glaube ich, über fantastische Literatur im Allgemeinen, Science-Fiction im Besonderen unterhalten und von ihm kam der Tipp: Borges. Und ja, dann habe ich mal reingeguckt und festgestellt: a) Es gefällt mir, es ist interessant, es ist sehr fesselnd und vielseitig. Und b), die deutschen Übersetzungen sind nicht wirklich gut.“

Woraufhin Haefs einen knappen Brief an den Carl Hanser Verlag verfasste, in dem er den Übersetzungstand monierte. Die Antwort kam postwendend und war mit einer Einladung verbunden: Haefs könne ja mal versuchen, es besser zu machen. Als Reifeprüfung übertrug er also zwei Essays, um anschließend die weitere Übersetzung von Borges' Lyrik zu verantworten. Als sich der S. Fischer Verlag Anfang der 1990er Jahre dann für die Taschenbuchlizenz interessierte, nutzte Haefs die Gelegenheit, die mitunter sinnentstellenden Prosa-Übersetzungen seiner Vorgänger grundlegend zu revidieren. Es entstand eine zwanzigbändige Taschenbuchausgabe, die ihrerseits als Grundlage für die zwölfbändige, wiederum leinengebundene Edition diente, die Hanser zum Anlass von Borges' hundertstem Geburtstag 1999 auf den Markt brachte.

Als die Autorenrechte vor kurzem neu versteigert wurden, erhielt der Schweizer Kampa Verlag den Zuschlag, dessen Gebot offenbar weit über der finanziellen Schmerzgrenze von Borges' deutschsprachigem Stammhaus Hanser gelegen hat. Vier opulente Bände soll die von Kampa lancierte Werkausgabe umfassen, unterteilt in die nicht immer einfach voneinander zu trennenden Werkkomplexe Lyrik, erzählende Prosa und eine breite Auswahl der Essays. An die von Borges bestimmten Segmentierungen will man sich dabei halten; zumindest die Argusaugen der 2023 verstorbenen Witwe und Nachlassverwalterin María Kodama braucht man nicht mehr fürchten, die einst drohte:

„Borges ist ein Klassiker wie die alten Griechen. Wenn ich bei Stichproben Fehler entdecke, landen Gesamtausgaben auf der Müllhalde!“

Jedes Labyrinth hat einen Ausgang

Der nun erschienene, knapp 700 Seiten starke Leinenband „Die unendliche Bibliothek“ enthält die von Borges zu Lebzeiten autorisierten Erzählungssammlungen „Universalgeschichte der Niedertracht“, die Meilensteine „Fiktionen“ und „Das Aleph“ sowie „David Brodies Bericht“, „Das Sandbuch“ und „Shakespeares Gedächtnis“, die Borges allesamt im Kopf komponierte und anschließend diktierte, nachdem er mit Mitte 50 fast vollständig erblindet war. Sämtliche Stücke wurden von Gisbert Haefs abermals durchgesehen und mit aktualisierten Anmerkungen versehen. Es fehlen lediglich die Gemeinschaftsarbeiten mit Adolfo Bioy Casares und was Borges an Kurzprosa im Zusammenhang von Konzeptbüchern wie „Atlas“ kompilierte, einem Reisealbum mit Texten zu Fotos von María Kodama, das Kampa nun ebenfalls wieder auflegt. Das wesentliche Erzählwerk aber ist in „Die unendliche Bibliothek“ versammelt, in chronologischer Reihenfolge lässt sich den Entwicklungslinien dieses einzigartigen Oeuvres folgen.

Stück für Stück kristallisieren sich Borges' Leitmotive und Lieblingssymbole heraus, man bekommt ein Gespür für den schematischen Aufbau seiner Geschichten, in denen auf eine kurze Exposition oftmals eine längere Binnenerzählung folgt. Und es entpuppen sich Verbindungen zwischen Texten, die teils mehrere Jahrzehnte auseinanderliegen. Borges zu lesen ist zweifelsohne anspruchsvoll, das schon, ein hermetischer oder gar obskurer Autor ist er aber nicht. Im Gegenteil, er raunt nie, seine Darlegungen sind präzise, seine Gedankenführung ist klar. Jedes seiner Buchstabenlabyrinth birgt einen Ausgang, jedes seiner im Text verborgenen Geheimnisse kann gelüftet werden. Oder wie heißt es so schön in „Ibn Hakkan al-Bokhari, gestorben in seinem Labyrinth“, einer Kriminalgeschichte aus Cornwall mit beachtlichem Exotismusfimmel, für den Borges sich bekanntlich nicht schämte:

„Rätsel haben etwas Übernatürliches und sogar Göttliches; die Lösung ist immer Handwerk.“

Für den Übersetzer Gisbert Haefs hat sich der Autor Borges schnell erschlossen:

„Ich hatte bei Borges sehr schnell eine Empfindung dafür, wie er arbeitet und dass er zwar intellektuell sehr kompliziert ist, aber sprachlich mit äußerster Präzision arbeitet. Infolgedessen haben Sie nie das Problem, vor einem Text zu sitzen und sich zu fragen: Was macht der da eigentlich, was will der? Was er will, ist immer völlig klar und präzise. Dann die Frage, wie kriege ich das ins Deutsche, ist natürlich eine andere Sache.“

Von Tangotänzern und Messerstechern

Etwa, wenn es um regionale Idiome geht wie den bonaerensischen Soziolekt des Lunfardo. Haefs Vorgänger hatten die schnittige Mündlichkeit des Halbweltslangs an vielen Stellen geschliffen und bewusst verfeinert. Dabei gilt es die Derbheit natürlich zu bewahren, gerade weil Borges in der Vorrede zu „David Brodies Bericht“ betonte, dass es sich um eine Kunstsprache handele.

„Das Lunfardo ist tatsächlich ein von Schwankdichtern und Tangokomponisten erfundener literarischer Scherz, und die Leute vom Stadtrand kennen es nicht, es sei denn, Schallplatten hätten sie darin unterwiesen.“

In früheren Erzählungen wirkt Borges' Anverwandlung des Soziolekts noch weitaus weniger skeptisch. Fasziniert berichtet er aus dem Milieu der Kleinkriminellen, bevorzugt von anlasslosen Messerkämpfen; ein Sujet, das Borges immer wieder aufgreift. Zuerst und vielleicht am berühmtesten in „Mann von Esquina Rosada“, dem er mit „Die Geschichte von Rosendo Juárez“ Jahrzehnte später eine Fortsetzung spendiert hat. In „Die Begegnung“ sind es dann gar die Messer selbst, die als schwarzmagische Artefakte, die die Zeit überdauern, stets aufs Neue Männer zum Kampf auf Leben und Tod anstacheln. Die Dinge entwickeln eigene Handlungsmacht, akademische Fürsprecher der sozialwissenschaftlichen Akteur-Netzwerk-Theorie dürfte es in Anbetracht solcher Befunde die Freudentränen in die Augen treiben.

Doch zurück zum Urgrund, zum „Mann von Esquina Rosada“, dort erinnert sich ein zunächst namenloser Ich-Erzähler an einen Abend im Bordell, an dem eine Schlägergröße aus dem Norden der Stadt den Lokalmatadoren zum Duell auffordert. Dieser aber zieht den Schwanz ein und sucht das Weite; den Erzähler trifft die Feigheit des Mannes, den er bislang unumwunden bewunderte, bis ins Mark.

„Da stehe ich und starre auf all das, was ich mein ganzes Leben lang gesehen hab – Himmel bis zum Abwinken, der Fluss einsam und verloren, ein dösendes Pferd, die Lehmgasse, die Ziegelbrennereien – und ich überlege, dass ich nichts bin als noch so ein Vorstadtgewächs, aufgewachsen zwischen anderem Unkraut und Dreck. Was soll aus diesem Unrat entstehen, wenn nicht Leute wie wir, schlappe Großschnauzen, Maulhelden, die sich nicht wehren? Dann denk ich, nein, je mieser die Umgebung, umso härter muss man werden.“

Mut zur Selbstironie

In wenigen Zeilen entfaltet Borges hier eine desillusionierte Atmosphäre, demonstriert seinen Sinn für Introspektion und kurz darauf noch den erfrischend lockeren Umgang mit der eigenen Autorperson. Denn am Ende der Geschichte gibt es einen Toten und unser Erzähler legt nahe, dass er es war, der den tödlichen Stich setzte. Woraufhin er uns gleich noch seinen Namen preisgibt: Borges. Eine Volte, die in den 1920er Jahren, als die ersten Fassungen der Geschichte entstanden, durchaus verblüffte, denn derart augenzwinkernd setzten sich die wenigsten Schriftsteller selbst in Szene. Für die Münchener Schriftstellerin Nora Zapf, die mit „Androide Augen“ an Borges geschulte „Minifiktionen“ geschrieben hat, zeigt sich hier eine Kernqualität von Borges.

„Ich glaube, was man von Borges lernen kann, ist: Selbstironie. Also, ich glaube, vieler Literatur von heute fehlt das, dass man sich selbst nicht ganz so ernst nimmt.“

Borges hingegen erlaubte sich gerne einen Schalk, so auch in „Der Mann auf der Schwelle“, wo unser Erzähler gelobt, den Bericht seines Freundes über eine Hinrichtung in Indien möglichst unverfälscht wiederzugeben.

„Allah bewahre mich vor der Versuchung, knappe Umstandsdetails hinzuzufügen oder mit Einschüben aus Kipling den exotischen Charakter der Erzählung zu überladen.“

Zu Beginn einer späteren Erzählung wird indes imaginiert, wie Henry James wohl die nachfolgende Geschichte eines Zweikampfs angegangen wäre. Wobei James ein Favorit von Borges war, was dieser mehrfach kundtat. Ohnehin war Borges ein unermüdlicher

Kommentator des eigenen Werks, der stets Geleitworte zu seinen Erzählensammlungen verfasste und damit die Rezeption ebenso steuerte wie mit seinen unzähligen Interviews, die er in späten Jahren – zu Ruhm und zig Ehrendoktorwürden gekommen – wie am Fließband gab. So zum Beispiel im Februar 1965 auf einem ersten Besuch in Deutschland, dessen Literatur er seit Jugendtagen verehrte. Im RIAS gab Borges eine Erklärung für seinen Schreibimpuls, die uns heute im Zeitalter der Autofiktionalität aufhorchen lässt.

„Ich nehme an, dass alles, was ich schreibe, biographisch ist. Nur, dass ich die Vorgänge nicht direkt erzähle. Ich ziehe es vor, mich in Symbolen auszudrücken. Ich vermute, ich könnte nichts schreiben, was nicht biographisch ist. Ich würde keine Genugtuung finden. Aber eine wirkliche Biographie könnte ich sicher nicht schreiben. Auf jeden Fall würde ich Personen- und Ortsnamen verändern. Ich glaube, ich bin nicht fähig, realistisch zu schreiben.“

Ein radikaler Universalist

Am ehesten könnte man jene Geschichten, in die Borges sich selbst einschreibt, als Autobiographismus labeln, als eine fiktionale Überschreibung des eigenen Lebens. Das Gegenteil also von Autofiktionalität, als deren Endgegner man den philosophischen Phantasten Borges ruhig ins Feld führen darf. Borges ist nicht nur ein Idealist, sondern auch ein radikaler Universalist. Dichtete Empedokles von Agrigent einst, er sei schon einmal Knabe, Mädchen, Pflanze, Vogel und Fisch gewesen, erweitert Borges den Gedanken auf die gesamte Menschheit als Spezies. Im irischen Revolutionsstück „Die Narbe“ heißt es: „Was ein Mensch tut, ist so, als ob es alle Menschen täten“, während der Erzähler der dystopischen Homer-Hommage „Der Unsterbliche“ konstatiert:

„Niemand ist jemand, ein einziger Unsterblicher ist die ganze Menschheit. Wie Cornelius Agrippa bin ich Gott, bin Heros, bin Philosoph, bin Dämon und bin Welt, womit auf mühsame Weise gesagt ist, dass ich nicht bin.“

Darum geht es bei Borges, um Sein und Nicht-Sein, das kulturelle Gedächtnis der Menschheit, die unendlichen Weiten unserer Vorstellungskraft. In Zeiten, in denen bloß noch spekuliert wird, wie viele Jahrzehnte des Niedergangs wir auf unserem Planeten noch vor uns haben, stellt sich Borges' Stimmenvielfalt gegen den Abgesang. Wie gut, dass er, der in literarischen Magazinen das Schreiben lernte und auch daher zeitlebens die kurze Form bevorzugte, nie einen Roman geschrieben hat. Denn auf längere Distanz als maximal 20 Seiten drohen einen die Einfallsfülle und Intensität dieses Schriftstellers zu erschlagen. Dass viele seiner Ideen nun in Monumentalromanen von Gustavo Faverón Patriau, Gian Marco Griffi oder Michal Ajvaz zwischen den Zeilen wiederkehren, ist eine Ironie der Literaturgeschichte, an der Borges seinen Spaß gehabt hätte. Fest steht: Borges ist eines der lebendigsten Gespenster der Weltliteratur – und das mit Recht. Lesen Sie ihn oder lesen Sie ihn wieder, Hauptsache Sie lesen den unvergleichlichen Borges!